

Kate Field
Der Zauber des Hauses Ramblings



GOLDMANN
Lesen erleben

Buch

In dem Moment, als Cassie die Anzeige sah, wusste sie, dass sie genau die Richtige für diese Stelle war.

»GESUCHT: Im Hause wohnende Gesellschafterin für selbstständige Dame in abgelegenen Dorf in Lancashire. Eigenes Zimmer vorhanden. Geschwätzigkeit unerwünscht. Referenzen erforderlich.«

Cassie Bancroft weiß nicht mehr weiter. Ihr Leben, ihre Ehe, ihre Arbeit – sie will vor allem nur noch davonlaufen. Kurzenschlossen bewirbt sie sich als Gesellschafterin einer alten Dame, um in dem Herrenhaus am Rand des idyllischen Dorfes Ribblemill ihre Vergangenheit hinter sich zu lassen. Die Dorfbewohner nehmen Cassie rasch in ihrer Mitte auf, nur einen gibt es, der zu Cassie Distanz hält: Barney, der Neffe von Cassies Arbeitgeberin Frances Smallwood. In Cassie vermutet er eine Betrügerin, die sich das Vertrauen von Frances erschleichen will, um an deren Geld zu kommen. Auch Frances' Kinder misstrauen ihr – erst recht, als Frances die scheue junge Frau immer tiefer ins Herz schließt und regelrecht aufblüht. Ob Cassie in Ramblings dennoch ein neues Zuhause finden kann?

Autorin

Kate Field lebt mit ihrem Mann, ihrer Tochter und einer Katze im englischen Lancashire. Ihr Debütroman »Der Zauber des Hauses Ramblings« wurde mit dem Romantic Novelists' Association Award für Nachwuchsautoren ausgezeichnet.

Kate Field

Der Zauber des Hauses Ramblings

Roman

Aus dem Englischen
von Ulrike Laszlo

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel
»The Magic of Ramblings« bei Accent Press Ltd

This translation published by arrangement with Summersdale Publishers Ltd

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren
Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Februar 2019

Copyright © der Originalausgabe 2016 by Kate Field

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2019

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagfoto: Maggie McCall/Arcangel;

Sally Mundy/Arcangel; FinePic®, München

Redaktion: Gerhard Seidl

AB · Herstellung: kw

Satz: KompetenzCenter; Mönchengladbach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-48815-5

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Für Mum und Dad, für alles.

In dem Moment, als Cassie die Anzeige in einer der Zeitschriften sah, die sie eigentlich nur abstauben, nicht lesen sollte, wusste sie, dass sie genau die Richtige für diese Stelle war.

»GESUCHT: Im Hause wohnende Gesellschafterin für selbstständige Dame in abgelegenen Dorf in Lancashire. Eigenes Zimmer vorhanden. Geschwätzigkeit unerwünscht. Referenzen erforderlich.«

Abgelegenheit und Schweigen, Letzteres sogar *unterstrichen*. Optimal. Cassie ging mit der Zeitschrift ins Arbeitszimmer, wobei sie darauf achtete, bloß keine Seite zu zerknittern, suchte sich einen Zettel und schrieb die Annonce ab.

Ihr Stift schwebte über den letzten beiden Wörtern. Referenzen? Woher nehmen und nicht stehlen? Ihr Blick wanderte zum Computer und den Papierbogen mit Briefkopf daneben. Niemand würde es bemerken, wenn ein Blatt fehlte. Das Passwort für den Computer klebte innen in der Schreibtischschublade. Schließlich hatte sie nicht

umsonst im letzten Vierteljahr drei Tage pro Woche hier gearbeitet. Sie würde höchstens fünf Minuten brauchen, um sich etwas Passendes auszudenken. Und ihr Chef bei der Putzfirma, der sie ohne Referenzen angeheuert und nicht einmal nach einem Ausweis gefragt hatte, würde doch sicherlich keine Skrupel haben, ihr eine Referenz auf jeden gewünschten Namen auszustellen.

Ihr Gewissen meldete sich, nur dass ein Gewissen zu den Luxusgütern gehörte, die Cassie sich nicht mehr leisten konnte. Mit zitternden Fingern schaltete sie den Laptop ein und tippte einen Brief, in dem sie ihre Qualitäten anpries und dabei Formulierungen verwendete, die, wie sie hoffte, einfach unwiderstehlich klangen. Sie brauchte diesen Job. Es war Zeit für einen Neuanfang.

Zwei Wochen später schleppte sich Cassie zu Fuß eine gewundene Straße in Lancashire entlang. Unter dem Gewicht ihres Armee-Rucksacks gaben ihr fast die Knie nach. In ihrer Erschöpfung fühlte sich jeder Schritt an wie zehn, und wenn ihre Füße nicht wegen der Februar-kälte taub gewesen wären, hätten sie wohl wehgetan. Doch ihr Herz war so leicht wie schon seit Monaten nicht mehr. Rings um sie herum erstreckte sich eine idyllische Landschaft, ungestört von jeglichen Spuren menschlichen Lebens. Es war beinahe so schön wie zu Hause. Genau die Abgeschiedenheit, nach der sie sich sehnte.

Sie ließ den Rucksack zu Boden gleiten, lockerte ihre Schultern und trat einen Schritt vor, um das weidende Lamm auf der gegenüberliegenden Straßenseite zu betrachten.

Eine Hupe gellte. Cassie spürte einen Luftzug, als ein Auto ihr ruckartig auswich und an der Hecke zum Stehen kam. Das Mutterschaf rannte los. Ihr schlammverkrustetes braunes Hinterteil wippte auf und nieder, das Lamm folgte ihr auf den Fersen.

»Warum springen Sie ohne Vorwarnung auf die Straße, verdammt?«

Cassie starrte in ein dunkles, stoppeliges Gesicht. Schwarze Brauen trafen sich über zornig blitzenden braunen Augen, und wegen des struppigen Barts konnte sie nur mit Mühe ärgerlich zusammengepresste Lippen erkennen.

»Sie haben die Schafe erschreckt«, sagte sie und beobachtete, wie die Tiere am anderen Ende der Weide stehen blieben.

»Was?« Kurz schaute der Mann in dieselbe Richtung und wirbelte dann herum. »Sie dumme Kuh. Ich hätte Sie totfahren können. Diese Straße ist eine Rennstrecke.«

Dumme Kuh ... Eine andere Stimme drängte sich in Cassies Verstand, und sie wich zurück.

Ein kräftiger Ruck am Arm riss sie von der Straße, als wieder ein Auto um die Kurve raste.

»Was ist nur los mit Ihnen? Sind Sie lebensmüde?«

Der Mann wirkte noch erboster und gereizter.

»Tut mir leid.« Cassie kratzte sich am rechten Daumenknöchel und wünschte sich, der Mann möge verschwinden.

»Wo wollen Sie hin? Nach Ribblemill?«

»Ja.«

»Ich nehme Sie mit.« Er griff nach Cassies Rucksack

und warf ihn auf die Ladefläche seines Pick-ups. Als er die Beifahrertür öffnete, sprang ein brauner Border Collie heraus. Er rannte auf Cassie zu, um sie zu beschnuppern, und sie bückte sich und vergrub die Finger in seinem weichen Fell. Der Hund leckte ihre Hand. Seine Zunge war rau und warm. So eine liebevolle Berührung hatte sie schon seit Monaten nicht mehr gespürt.

»Gin, komm her, mein Mädchen.«

Die Hündin ließ Cassie stehen und kehrte zu dem Mann zurück, der sie auf die Ladefläche hob. Dann sah er Cassie an.

»Steigen Sie ein. Zum Rumstehen ist es zu kalt.« Als Cassie sich nicht rührte, kratzte er sich seufzend mit dem Fingernagel den Bart. »Es passiert Ihnen nichts. Entschuldigung, dass ich Sie angeschrien habe, okay? Letztes Jahr wurde ein Mädchen hier aus der Gegend auf dieser Straße überfahren. Ich will nicht, dass sich das wiederholt.«

Inzwischen war sein Tonfall sanfter, und der Zorn in seinen Augen wurde von Besorgnis abgelöst. Offenbar war diese nicht nur vorgespielt, was sie gleichermaßen überraschte und beunruhigte. Cassie brauchte keine Minute, um sich zu entscheiden und in den Pick-up zu steigen. Was hatte sie zu verlieren? Alles, was sie noch besaß, befand sich in dem Rucksack, und den hatte er ja schon.

Nach fünf schweigend verbrachten Minuten stoppten sie dicht hinter einem soliden Buswartehäuschen aus Stein. Cassie nahm an, dass es sich hier um das Zentrum des Dorfs handelte. Die Straße gabelte sich und mündete dann in einer dritten Straße, sodass in der Mitte ein drei-

eckiger Dorfanger entstand. Für ein Dorf im Nirgendwo war die Versorgung erstaunlich gut. Ein Pub, die Fassade altersgeschwärzt, nahm die eine Seite des Dreiecks ein. Außerdem konnte Cassie ein Postamt, einen Gemischtwarenladen, eine Metzgerei und einen Haushaltswarenladen ausmachen. Auf dem Gehweg davor stapelte sich eine beeindruckende Ansammlung von Bürsten, Mopps, Eimern und anderen Utensilien.

»Das ist Ribblemill«, verkündete der Mann, stellte den Motor ab und unterbrach damit Cassies Musterung ihres hoffentlich neuen Zuhauses. »Wissen Sie, wo Sie hinmüssen?«

Cassie spähte durch die Windschutzscheibe. Die Straßen hatten alle keine Namen. Sie schüttelte den Kopf.

»Welches ist die Wood End Road?«

»Die da.« Er wies auf die Straße, die auf der gegenüberliegenden Seite des Dreiecks hinter dem Postamt verschwand. »Da gibt es nicht viel. Waren Sie schon mal hier?«

»Nein«, gab Cassie zu. »Ich suche ein Haus namens Ramblings. Kennen Sie es?«

Die Stimmung im Auto änderte sich merklich. Der Mann drehte sich zu Cassie um.

»Was wollen Sie dort?«

»Ich bin mit der Besitzerin Mrs Smallwood verabredet.«

»Wieso?«

»Geht Sie das etwas an?«

»Warum verraten Sie es mir nicht? Möchten Sie wirklich Mrs Smallwood sprechen?«

Cassie wunderte sich, weil er sie so argwöhnisch ansah,

obwohl er es doch war, der sich sonderbar verhielt. Sie streckte die Hand nach dem Türgriff aus.

»Moment! Ich bin unterwegs nach Ramblings. Ich kann Sie hinfahren.«

Wirklich ein erstaunlicher Zufall. Aber wer konnte wissen, was unter all dem Haar in seinem Kopf vorging?

»Kein Problem. Ich schaffe das auch zu Fuß.«

»Es sind über zwei Kilometer.«

Cassie ließ den Türgriff los. Sie spürte bereits, dass sie sich für diesen Tag zu viel vorgenommen hatte.

Außerdem hatte sie keine Ahnung, wie sie den Weg zurück zu öffentlichen Verkehrsmitteln finden oder, noch wichtiger, wohin sie fahren sollte, falls das Vorstellungsgespräch erfolglos war. Zum ersten Mal bereute sie es, spontan ihren Job und ihr Zimmer aufzugeben zu haben, um hierherzukommen.

»Ich muss im Dorf noch was erledigen, dann fahren wir. Dauert nur fünf Minuten. Einfach warten.«

Der Mann war schon fast ausgestiegen, als Cassie klar wurde, dass er mit ihr, nicht mit dem Hund sprach. Der Hund durfte mit. Sie blickte ihnen nach, wie sie die Straße in Richtung Haushaltswarenladen überquerten. Kurz darauf erschienen sie wieder und gingen über den Anger zum Pub. Erledigungen! Cassie schnaubte höhnisch. Wahrscheinlich eher ein schnelles Bier. Sie schaute zum Gemischtwarenladen. Wenn er einen trank, konnte sie rasch hinüberhuschen und zurück sein, bevor er bemerkte, dass sie sich von der Stelle gerührt hatte. Sie kletterte aus dem Wagen, nahm ihre Tasche und machte sich auf den Weg.

Fünf Minuten später trat Cassie aus dem Laden und stöhnte innerlich auf, als sie feststellte, dass der Mann neben seinem Pick-up stand und die Straße hinauf- und hinuntersah. Sie spürte die Wellen der Verärgerung, die ihr entgegenschlugen.

»Wo waren Sie?«, fragte er, sobald sie in Rufweite war.
»Ich habe doch gesagt, dass Sie warten sollen.«

»Im Laden.«

»Weshalb? Haben Sie sich nach mir erkundigt?«

»Nein. Ich habe Tabletten gebraucht«, erwiderte sie in der Annahme, dass diese Antwort das Verhör doch sicher beenden würde. Sie bereute, dass sie die Gelegenheit nicht genutzt hatte, um Fragen über ihn zu stellen. War der Mensch tatsächlich verrückt oder nur gut darin, es vorzutäuschen?

»Was für Tabletten? Sind Sie krank?«

»Menstruationsbeschwerden«, improvisierte sie, überzeugt, das Gespräch damit endlich abgewürgt zu haben. Sie stellte ihre Tasche auf die Ladefläche neben den Hund und setzte sich auf den Beifahrersitz. Der Mann ließ zwar den Motor an, fuhr aber nicht los.

»Welche Tabletten haben Sie gekauft?«

»Ibuprofen.«

»Die sollten Sie nicht auf nüchternen Magen nehmen. Haben Sie etwas zu essen da?« Cassie schüttelte den Kopf. Er streckte die Hand aus und öffnete das Handschuhfach. Es war mit Schokoriegeln vollgestopft. Möglich, dass er unter Cassies erstauntem Blick errötete, doch das war wegen des Barts nur schwer festzustellen. »Bedienen Sie sich.«

»Ich esse keine Schokolade.«

Er klappte das Handschuhfach wieder zu und förderte aus dem Seitenfach in der Tür einen Apfel zutage. Nachdem er ihn an seiner Jeans abgewischt hatte, warf er ihn Cassie zu. Sie biss hinein. Seine Bazillen waren ihr lieber als seine Fragen.

Die Straße aus dem Dorf führte an einigen Häuschen vorbei. Bald waren auf beiden Seiten nichts als hügelige Felder zu sehen. Als sie ein Wäldchen erreichten, bog der Pick-up plötzlich zwischen zwei kunstvoll verzierten Säulen ab und rollte eine äußerst gepflegte Auffahrt entlang. Cassie erstarrte. Etwas stimmte hier nicht.

»Ich dachte, Sie bringen mich nach Ramblings.«

»Genau das tue ich doch.«

»Aber ...«

Cassie verschlug es die Sprache, als sie auf dem mit Kies bestreuten Vorplatz eines Hauses hielten, das man mit Fug und Recht als Herrenhaus bezeichnen konnte. Es bestand aus hellgrauem Stein und verfügte über verschnörkelte Türmchen und Türme an den Ecken des Daches, aus dem gewaltige Kamine ragten. Symmetrie oder Ordnung waren nicht zu erkennen. Es sah aus, als habe jemand seine sämtlichen Fantasien an einem Gebäude ausgelebt. Allerdings mit Erfolg. Es war wunderschön.

»Ist das Ramblings?«

»Ja. Was haben Sie erwartet?«

Cassie zuckte beiläufig die Achseln, was genauso gut wie eine Lüge war. Denn nach einem kurzen Gespräch mit Frances Smallwood hatte sie sich ein klares Bild gemacht. Sie hatte mit einem freistehenden Haus gerechnet,

vielleicht im edwardianischen Stil. Mit ordentlichen Gärten und drinnen mit Unmengen von Porzellanfigürchen auf Spitzendeckchen. Niemals im Leben hätte sie sich so etwas ausgemalt.

Ihr Begleiter zog wieder die Augenbrauen zusammen.

»Sie haben doch sicher recherchiert, ehe Sie hergekommen sind.«

»Ich habe keinen Computer.« Sie hatte nicht gewagt, die Computer in den Häusern, in denen sie putzte, zu benutzen, da sie keine Spuren hatte hinterlassen wollen. Um die Adresse zu ermitteln, war sie in den nächsten Drogeriemarkt gegangen und hatte auf einer Landkarte nachgesehen, wo das Dorf lag und wo sich der nächste Bahnhof befand. Das Haus selbst war ihr nicht wichtig erschienen. In der Anzeige war von einem eigenen Zimmer die Rede gewesen, und in den letzten Monaten hatte sie gelernt, dass sie eigentlich nicht mehr als das brauchte.

Der Mann starrte sie sichtlich zweifelnd an.

»Warum sind Sie hier?«

»Das habe ich Ihnen doch schon gesagt. Ich bin mit Mrs Smallwood verabredet.« Sie öffnete die Wagentür.

»Danke fürs Mitnehmen.«

Sie sprang aus dem Pick-up, aber bevor sie ihren Rucksack von der Ladefläche nehmen konnte, stand der Mann bereits neben ihr, griff selbst danach und schulterte ihn, als enthielte er nichts weiter als Spinnweben.

»Ich stelle Sie vor«, meinte er und ging voran, unter einem dekorativen Baldachin über der Tür hindurch, der Cassie an einen Betthimmel erinnerte. Ohne zu läuten, riss er die massive Eichentür auf und trat in eine Vorhalle

von der Größe eines Tennisplatzes. Die Wände waren holzvertäfelt, mit Bogen, die sich über den Fenstern, den Türrahmen und dem Kamin wiederholten.

»Frances!«, rief er. Keine Antwort. »Wahrscheinlich ist sie im Frühstückszimmer.«

Er marschierte los, und Cassie hastete hinter ihm her durch einen riesigen Türbogen und einen Flur entlang, bis er durch eine Tür stürmte.

»Da bist du ja«, hörte Cassie ihn sagen. Sie blieb zurück, nicht sicher, ob sie ihm folgen oder in der Vorhalle warten sollte. »Warum hast du die Füße hochgelegt? Fühlst du dich nicht wohl?«

Es war eine einfühlsamere Version des fragenden Tonfalls, den er gegenüber Cassie angeschlagen hatte.

»Barney! Ich hätte nicht gedacht, dass du heute kommst.« Die antwortende Stimme war weiblich und klang gereizt. »Ich habe nur meine Beine ausgeruht. Veranstalte nicht so ein Tamtam und verschwinde in dein Büro.«

»Warum die Eile? Störe ich?«

»Nichts, was dich etwas angeht. Ich erwarte Besuch.«

»Dann geht es mich etwas an, denn ich habe dir jemanden mitgebracht. Habe ich wenigstens geglaubt. Oder ist sie schon abgehauen?« Cassie hörte Schritte. Dann spähte der Mann, Barney, um die Tür herum. »Offenbar haben Sie die Wahrheit gesagt. Wenigstens, was Ihre Verabredung betrifft. Am besten kommen Sie rein.«

Cassie öffnete die Tür und stand in einem großen, jedoch erstaunlich gemütlichen Zimmer, ausgestattet in einem beruhigenden Blauton mit bequemen Sofas und Sesseln. Es war kein einziges Spitzendeckchen zu sehen.

Eine alte Dame erhob sich aus einem Sessel. Sie war makellos mit einem ausgestellten Rock aus Wollstoff, einer Seidenbluse und einer Strickjacke bekleidet. Ihr graues Haar war zu einer schmeichelhafteren Version der Frisur der Queen gelegt.

»Miss Bancroft? Schön, dass Sie hier sind. Ich bin Frances Smallwood.«

Sie ließ einen eindringlich prüfenden Blick über Cassie schweifen. Diese schaute zurück und wurde sich verzweifelt dessen bewusst, dass sie den Job nicht bekommen würde, falls man sie nach ihrem Äußeren beurteilen sollte.

»Setzen Sie sich doch. Sie sind ja ganz erschöpft. Hatten Sie eine anstrengende Reise?«

»Eigentlich nicht. Nur die letzten Kilometer ...«

»Nicht, bis sie mich fast von der Straße gedrängt hätte«, unterbrach Barney. »Sie ist aus der Hecke gesprungen wie ein Kaninchen.«

»Bist du immer noch da?« Frances sah ihn verärgert an, ehe sie sich wieder an Cassie wandte. »Warum waren Sie auf der Straße? Wo war Ihr Auto?«

»Ich habe keins.«

»Kein Auto? Aber ich habe angenommen ...« Frances' Stimme erstarb.

»Das ist kein Problem. Die Abgelegenheit stört mich nicht. Ich möchte nirgendwo hinfahren.«

Aus dem Augenwinkel bemerkte Cassie, dass Barney näher an Frances heranrückte. Sie schaute auf und stellte fest, dass sein kühler, abschätzender Blick auf ihr ruhte. Es war schlimmer als die Musterung durch Frances. Cassie kauerte sich in ihrem Sessel zusammen.

»Was wird hier gespielt, Frances? Ist sie meinerwegen hier? Fangen die Journalisten schon wieder an?«

»Es hat nichts mit dir zu tun. Miss Bancroft hat sich als meine Gesellschafterin beworben.«

»Deine was?«

Barneys verdatterte Miene wäre amüsant gewesen, wenn Cassies Lippen nicht vergessen hätten, wie man lächelte.

»Meine Gesellschafterin.« Frances verschränkte die Hände auf dem Schoß. »Jemand, der mir Gesellschaft leistet. Ein anderer Mensch im Haus.«

»Ich gehe hier doch täglich ein und aus!«

»Du arbeitest«, entgegnete Frances. »Außerdem bist du nachts nicht hier.«

»Das ließe sich ändern. Ich ziehe ein.«

»Das wäre meiner Ansicht nach kaum passend. Ich wünsche nicht, dass hordenweise fremde Damen in Unterwäsche durch mein Haus spazieren.«

»Warum hast du dann eine dazu aufgefordert, mit dir zusammenzuwohnen?«

Cassie schob sich ein Kissen aufs Knie und wäre am liebsten im Sessel versunken. Sie sah Barney an, der sie mit herausfordernd zusammengezogenen Augenbrauen anstarrte. Zum ersten Mal seit ihrer Begegnung auf der Straße betrachtete sie ihn eingehender. Er war jünger, als sie gedacht hatte, vielleicht Mitte dreißig, also etwa in ihrem Alter. Sein dichtes Haar war kastanienbraun, allerdings ziemlich zerzaust. Und wenn er ausnahmsweise nicht die Stirn runzelte, hatte er große, ausdrucksstarke Augen. Also ein attraktiver Mann. Trotz Bart. Möglicherweise rannten die Frauen ihm ja wirklich die Tür ein,

vorausgesetzt, sie hielten sich die Ohren zu, damit sie ihn nicht herumschreien hörten. Und falls sie seinen durchdringenden Blick ertrugen, mit dem er einem durch Haut und Knochen direkt in die Seele zu sehen schien. Cassie umklammerte das Kissen fester.

»Miss Bancroft hat nichts Seltsames an sich. Du musst sie dir nur ansehen, um zu bemerken, dass sie absolut normal ist.«

Nun wurde sie von zwei Augenpaaren gemustert. In dem einen spiegelte sich ein schwacher Hauch von Zweifel, in dem anderen eindeutig Ungläubigkeit. Cassie erwiderte schweigend die Blicke und freute sich über das unbeabsichtigte Kompliment. Normal! Seit Monaten, ja, vielleicht sogar seit Jahren hatte sie sich nicht mehr normal gefühlt.

»Ihr kennt euch nicht. Du weißt nichts über sie. Von welcher Agentur kommt sie?«

»Agentur? Ich brauche eine Gesellschafterin, keine Leibwächterin.«

»Ich meinte einen Pflegedienst.« Barney kauerte sich neben Frances. In ihren Blicken schwangen so viele Worte mit, die Cassie zwar sehen, jedoch nicht hören konnte. »Wenn du wirklich dazu entschlossen bist, brauchst du jemanden, der weiß, was er tut und womit zu rechnen ist. So klappt das nicht.«

Cassie warf das Kissen beiseite. Alle für das Vorstellungsgespräch eingeübten Sätze waren plötzlich wie weggeblasen.

»Ich schaffe das«, sagte sie. »Bitte geben Sie mir eine Chance. Ich brauche diesen Job.«

Frances sah sie so streng an, dass Cassie schon glaubte, es vermässelt zu haben. Doch dann nickte sie fast unmerklich, aber entschlossen, eine Geste, die Verständnis und Zustimmung zu vermitteln schien.

»Ich glaube, ich kann meine Bedürfnisse am besten beurteilen«, meinte Frances zu Barney. »Ich lasse mich nicht unter Druck setzen, nicht schon wieder, nicht in meinem eigenen Haus und ganz sicher nicht jetzt. Ich stelle Miss Bancroft als meine Gesellschafterin ein, und du, Barnaby Smallwood, wirst dich daran gewöhnen müssen.«

Da das nun geklärt wäre, sollten wir über das Organisatorische sprechen, Miss Bancroft«, begann Frances.

»Geklärt« war eine eigenartige Formulierung, denn schließlich war Barney, Zorn im Kielwasser, soeben hinausgestürmt.

»Nennen Sie mich Cassie.«

Der Name Miss Bancroft war ihr noch immer fremd. Sie fühlte sich wie eine Braut, die sich an einen neuen Nachnamen gewöhnt, auch wenn man sich einen weniger zutreffenderen Vergleich kaum vorstellen konnte.

»Gut. Vermutlich sollten Sie mich Frances nennen.« Es klang nach einem widerwilligen Zugeständnis. »Könnten Sie mir das Notizbuch und einen Stift aus der oberen linken Schreibtischschublade holen?«

Cassie brachte Frances das Gewünschte.

»Nein, behalten Sie es. Meine Arthritis ist heute schlimm. Ich möchte, dass Sie eine Liste der zu erledigenden Dinge aufstellen.«

Cassie nickte und bemerkte, als sie sich wieder setzte, dass Frances sich die rechte Hand hielt.

»Erstens, Ihr Haar. Ist das eine Perücke?«

»Mein Haar?« Cassies Blick fuhr von dem Notizbuch hoch, in das sie gerade etwas hatte hineinschreiben wollen. »Es ist echt.« Wieder verlegen berührte sie es. Sie brauchte nicht zu fragen, was daran nicht stimmte. Sie hatte guten Grund, nicht mehr in den Spiegel zu sehen.

»Die Farbe doch sicher nicht«, beharrte Frances. »Sie sind unmöglich eine echte Blondine. So eine Farbe gibt es in der Natur nicht. Sie sehen gewöhnlich aus. Jede Woche kommt ein Mädchen aus dem Dorf, um mir die Haare zu richten. Ich erwarte sie morgen. Da kann sie Sie in Ordnung bringen.«

»Das kann ich mir nicht leisten.«

»Ich bezahle. Es ist ja zu meinem Vorteil«, insistierte Frances, als Cassie den Mund aufmachte, um zu widersprechen. »Ich ertrage es nicht anzusehen, was Sie da angerichtet haben. Vielleicht sind Sie ja hübsch, wenn man nicht auf das Trauerspiel auf Ihrem Kopf achtet. Schreiben Sie es auf die Liste. Ich rufe Melanie später an und bitte sie, ihre Farben mitzubringen.«

Gehorsam notierte Cassie »Frisur von Melanie« oben auf eine leere Seite des Notizbuchs.

»Punkt zwei ist das Auto. Ich nehme an, dass Sie fahren können. Ich besuche gern regelmäßig die Kirche. Normalerweise fährt mich Barney, doch sein heidnisches Gebrummel neben mir ist wirklich störend. Ich merke Ihnen an, dass Ihre Gegenwart beruhigender sein wird. In der Garage steht ein alter Volvo Kombi. Barney wird sich darum kümmern, dass Sie in die Versicherung aufgenommen werden. Schreiben Sie es auf die Liste.«

Cassie tat es und hoffte, dass Frances das selbst mit Barney besprechen würde.

»Wir haben Ihr Gehalt noch nicht erörtert. Ich denke, dass dreihundertfünfzig Pfund pro Woche angemessen sein sollten.«

Angemessen? Es war doppelt so viel wie das, was Cassie bei der Putzfirma verdient hatte, denn dort hatte ihr Boss lediglich den vorgeschriebenen Mindestlohn gezahlt.

»Damit bin ich zufrieden«, erwiderte Cassie und schrieb es auf, bevor Frances Zeit hatte, es sich anders zu überlegen. »Könnten Sie mich bar bezahlen?«

»Ich dachte eher an einen Scheck.«

»Ich habe momentan kein Konto.« Nicht unter dem Namen Bancroft und auch keines auf irgendeinen anderen Namen, von dem sie etwas abzuheben gewagt hätte.

»Wie Sie möchten. Schreiben Sie es auf. Barney kann mir das Geld jede Woche bringen. Ich glaube, mit den übrigen Punkten befassen wir uns später. Ich würde mich gerne ein wenig ausruhen.«

»Natürlich. Soll ich bleiben oder gehen?«

»Sie müssen nicht die ganze Zeit bei mir sitzen. Wir sollten uns einen Piepser anschaffen, damit ich Sie rufen kann, wenn ich Sie brauche. Schreiben Sie es auf die Liste. Barney kennt sicher etwas Passendes.«

Natürlich. Allmählich hatte Cassie den Eindruck, dass es nichts gab, was er nicht wusste oder womit er nicht fertigwerden würde. Aus dem Inserat und ihrem Gespräch mit Frances hatte sie geschlossen, dass sie nur zu zweit sein würden. Ein Frauenhaushalt. Das hatte einen großen Teil der Anziehungskraft ausgemacht. Sie wollte nicht,

dass ein Mann sich in ihr Leben drängte. Aber welche andere Wahl hatte sie? Sie konnte sonst nirgendwohin. Außerdem mussten ihre Wege sich ja nicht ständig kreuzen.

»Sie möchten jetzt sicher Ihr Zimmer sehen«, riss Frances Cassie aus ihren Gedanken. »Drücken Sie auf den roten Knopf am Telefon auf dem Schreibtisch. Dann werden Sie mit Barneys Büro verbunden. Er zeigt es Ihnen.«

»Ich finde den Weg bestimmt allein.«

»Als ich hier einzog, habe ich zwei Monate gebraucht, um mich zurechtzufinden. Also machen Sie kein Tamtam und rufen Sie Barney an.«

»Frances?«, knurrte eine Stimme am anderen Ende der Leitung. »Hoffentlich rufst du an, um mir zu sagen, dass du zur Vernunft gekommen bist und dass sie weg ist.«

»Ich bin es, Cassie.«

Ein Musterbeispiel dessen, was Frances wohl als heidnisches Gebrummel bezeichnet hätte, hallte aus dem Hörer. Es schien ihm nicht im mindesten peinlich zu sein.

»Wo ist Frances?«

»Sie sitzt in ihrem Sessel. Sie möchte, dass Sie mir mein Zimmer zeigen.«

»Ihr was? Ich bin gleich da.«

Der Hörer wurde hingeknallt. Cassie legte auf und drehte sich zu Frances um, die fragend den Kopf neigte.

»Er kommt.«

Schon eine knappe Minute später wurde die Tür aufgerissen, und Barney stürmte herein. Er hatte Jacke und Stiefel ausgezogen und wirkte in einem grauen Aran-Pul-

lover und Wandersocken ein wenig menschlicher. Aus der Spitze der linken Socke ragte sein großer Zeh. Dieser Makel tröstete Cassie ein klein wenig, obwohl seine zusammengezogenen Augenbrauen noch immer von Zorn zeugten.

»Sie bleibt?«, fragte er und marschierte auf Frances zu, ohne Cassie eines Blicks zu würdigen.

»Natürlich.« Frances ließ sich von seinem herrischen Auftreten und der Frage nicht aus der Ruhe bringen. Vielleicht benahm er sich ja immer so, dachte Cassie. Keine sehr angenehme Vorstellung. »Ich habe dir bereits erklärt, dass ich nachts Gesellschaft haben möchte.«

»Gut, aber warum heute Nacht? Woher weißt du, ob sie die ist, für die sie sich ausgibt? Solltest du dir nicht zuerst ihre Referenzen ansehen? Falls sie überhaupt welche hat«, murmelte er und richtete den Blick unter seinen ärgerlich zusammengezogenen Brauen auf Cassie.

»Cassie hat mir bereits einige ausgezeichnete Referenzen vorgelegt. Ich bin mehr als zufrieden damit.« Es war nur schwer festzustellen, ob Barney oder Cassie erstaunter über Frances' Antwort waren. Wann hatte Frances mit ihren früheren Arbeitgebern gesprochen? Mit denen, die sie erfunden hatte, hatte sie ja gar nicht sprechen können. »Barney, könntest du Cassie den Weg zu den Schlafzimmern zeigen? Und trag ihr Gepäck. Steht es noch in der Vorhalle?«

»Nein, es ist hier.« Cassie wies auf ihren abgewetzten Rucksack, der noch auf dem Boden lag, wo Barney ihn bei ihrer Ankunft hingeworfen hatte.

»Wird der Rest Ihrer Sachen nachgeschickt?«

»Das ist alles, was ich habe.«

Bei diesen Worten starrten Frances und Barney sie an. Erstaunt, neugierig und – in seinem Fall – argwöhnisch. Die gnadenlose Erkenntnis, wie schäbig ihr Leben war, senkte sich über Cassie herab wie gefrierender Nebel. Sie wusste, wie sie auf diese Menschen in ihrem prächtigen Haus wirken musste: die fahle Haut, die müden Augen, das strohgelbe Haar, die alten Kleider, die ihr viel zu weit waren, weil sie stark abgenommen hatte, der zerbeulte Rucksack, der ihre gesamte Habe enthielt. Was tat sie hier, und wie konnte sie glauben, dass sie damit durchkommen würde? Bald würde Frances erkennen, dass sie ein Nichts und eine absolute Versagerin war, und sie vor die Tür setzen.

»Hören Sie auf damit!« Barney löste ihre Hände voneinander und begutachtete den Knöchel ihres rechten Daumens. »Sie kratzen sich ja blutig.«

Wortlos entzog Cassie ihm die Hand. Barney war so nah, dass sie seine Gereiztheit nicht nur hörte, sondern auch spürte.

»Welches Zimmer?«, fragte er, wandte sich ab und griff nach Cassies Rucksack. »Die Mansarde?«

»Wien.«

»Wien? Aber ...«

»Mach nicht so ein Tamtam, Barney. Cassie ist meine Gesellschafterin, kein Dienstbote.« Frances lächelte Cassie an. »Könnten Sie in zwei Stunden wiederkommen, damit wir weitermachen können? Erkunden Sie ruhig den Rest des Hauses. Wären Sie so nett, zuvor das Radio einzuschalten?«

Cassie folgte Frances' schwacher Armbewegung, bemerkte ein altmodisches Radio auf dem Tisch und schaltete es ein. Klassische Musik wehte durchs Zimmer, und Frances schloss die Augen. Barney, noch immer den Rucksack in der Hand, hielt Cassie die Tür auf.

»Ich kann den Rucksack auch selbst tragen«, keuchte sie und hatte Mühe, mit seinen schnellen Schritten den Flur entlang mitzuhalten.

»Kein Problem.«

Als sie wieder in der Vorhalle standen, stieg Barney die Treppe hinauf.

»Wenn Sie mir den Weg beschreiben, finde ich es auch allein.«

»Führen Sie mich nicht in Versuchung.«

In Rekordtempo hastete er die Treppe hinauf und eine Empore mit kunstvoll verzierter Decke entlang. Eine Tür führte in einen schlichteren Flur mit dickem Teppich, etlichen Gemälden und vielen Vitrinen. Als Cassie ihm hinterherhetzte, hatte sie kaum die Zeit, einige der Namen an den Türen zu lesen, geschrieben in geschwungener Schrift auf vom Alter vergilbtem Papier: Lissabon, Bern, Amsterdam und seltsamerweise Ribblemill.

»Sind alle Zimmer nach Hauptstädten benannt?«, fragte sie, als sie Barney vor Wien einholte.

»Ja, die Schlafzimmer.«

»Aber eines heißt Ribblemill.«

»Das Elternschlafzimmer. Ein Scherz des Smallwoods, der das Haus gebaut hat. Seiner Ansicht nach war Ribblemill die wichtigste Stadt der Welt.«

»Wirklich?« Cassie hätte gern mehr erfahren, doch Bar-

neys finstere Miene verriet ihr, dass er nicht in der Stimmung für eine Geschichtsstunde war.

»Ist Frances Ihre Mum?«, erkundigte sie sich stattdessen, während er die Tür öffnete.

»Tante.«

Cassie hörte ihn kaum. Das Zimmer war traumhaft. Die Größe allein hätte genügt, um jemanden zu beeindrucken. Das Bett, ein enormes Himmelbett aus Holz, nahm kaum ein Fünftel des Raums ein. Die helle Tapete an den Wänden war mit riesigen blauen Blütenranken und üppig grünem Laub gemustert. Die seidenen Vorhänge an den drei Fenstern waren in demselben Blau gehalten. Das Gleiche galt für die Bilder an einer Bilderleiste und die Stuckdecke. Ein Teppich mit grüner Kante und eingewebten Blümchen bedeckte fast den gesamten gebohnerten Parkettboden. Dass die Originalfarbe verblasst war, verlieh ihm umso mehr Charme. Hier gab es weder Feuchtigkeit noch Schimmel, Lärm, zwielichtige Nachbarn oder die Angst, dass jeden Moment jemand hereinplatzen könnte. Es war so viel mehr, als sie erwartet hatte. So viel mehr, als sie verdiente.

»Haben alle Fenster im Haus Bogen?«, erkundigte sie sich und ging zum größten hinüber.

»Ziemlich gotisch, oder?«

Als keine Antwort erfolgte, drehte Cassie sich ins Zimmer hinein um. Barney hatte ihren Rucksack fallen gelassen und stand nun mit verschränkten Armen und zusammengezogenen Brauen an der Tür.

»Wenn Sie versuchen sollten, sich mit diesen Fragen bei mir einzuschmeicheln, können Sie sich die Mühe spa-

ren. Nachdem ich mit Frances gesprochen habe, sind Ihre Tage hier gezählt.«

»Mich bei Ihnen einschmeicheln?« Cassie konnte ihr Entsetzen nicht verbergen. »Daran habe ich nicht das geringste Interesse. Am liebsten würde ich mich auf Nimmerwiedersehen von Ihnen verabschieden.«

»Nichts leichter als das. Ich fahre Sie zurück nach Clitheroe.«

Cassie lehnte die Stirn an die kühle Fensterscheibe, ließ sich von der Kälte die Haut betäuben und spähte hinaus. Unter sich entdeckte sie eine Terrasse mit Stufen, die zu einem gut gepflegten Rasen führten. In der Ferne endete der angelegte Garten an einem Wäldchen. Dahinter erstreckten sich Felder, so weit das Auge reichte. Sie hatte die Aussicht auf eine ländliche Gegend so vermisst. Ihr Herz pochte vor Zufriedenheit, wie sie Erinnerungen an zu Hause auslösen können. Erinnerungen an ein glückliches Zuhause, verbesserte sie sich in Gedanken. Und sie hatte das Gefühl, hier glücklich werden zu können, hätte Barney das Haus nicht mit seiner Männlichkeit vergiftet und ständig damit gedroht, sie fortzuschicken.

»Es ist muffig hier drin. Das Zimmer wurde seit einer Weile nicht benutzt.«

Barney griff an ihr vorbei und riss das Fenster auf. Als eisege Februarluft ins Zimmer drang, wich Cassie zurück. Sie spürte, dass Barney sie wieder beobachtete. Er nahm ein Papiertaschentuch aus der Schachtel neben dem Bett und reichte es ihr, worauf sie sich, verlegen, weil er Zeuge ihrer Schwäche geworden war, Augen und Wangen abwischte.

»Benutzen Sie den Kamin noch nicht. Morgen hole ich den Schornsteinfeger, damit er einen Blick darauf wirft.«

Sein Tonfall war um einiges sanfter als bei ihrer ersten Begegnung. Cassie nickte kurz, setzte sich auf die Kante der Chaiselongue und rührte sich nicht von der Stelle, bis sie hörte, dass die Tür sich hinter ihm schloss.

Es dauerte nur knapp zehn Minuten, ihre spärlichen Habseligkeiten auszupacken. Die einzigen sichtbaren Hinweise darauf, dass sie jetzt hier wohnte, waren die Haarbürste auf dem Frisiertisch und das Mobiltelefon auf dem Nachtkästchen. Sie griff nach dem Telefon und startete auf den einzigen Namen in der Kontaktliste. Eigentlich hatte sie nicht vorgehabt, sich so kurz nach dem letzten Anruf wieder zu melden, aber die Anziehungskraft ihres Zuhauses, die sie vorhin empfunden hatte, war so stark, dass sie nicht widerstehen konnte.

»Cassie? Bist du das?«

Die Stimme ihrer Schwester zu hören war, als kuschle man sich an einem kalten Nachmittag unter eine Daunendecke. Cassie schloss die Augen und genoss die Wärme und den Trost.

»Cass? Ist alles in Ordnung?«

»Ja, ich hatte nur Sehnsucht nach einer freundlichen Stimme. Entschuldige die Störung.«

»Mach dich nicht lächerlich. Du weißt, ich würde mich freuen, wenn du öfter anrufen würdest. Eigentlich wäre es mir am liebsten, du würdest herkommen ...«

Cassie erwiderte nichts. Das tat sie nie, wenn Vicky ihr diesen Vorschlag machte. So groß ihr Heimweh auch sein

mochte, war das Versteck einfach zu offensichtlich. Dennoch brachte sie es nicht über sich, das Wort »nein« laut auszusprechen.

»Und wo steckst du?« Vickys Auflachen klang eher angespannt als amüsiert. »Vermutlich wirst du es mir nicht verraten, richtig?«

»Nein.« Cassie schlenderte zu den Fenstern hinüber, schloss sie und spähte nach draußen. »Ich bin auf dem Land und kann Felder, Bäume und Schafe sehen. Das ist gut.«

»Also die zweitbeste Lösung, statt hier zu sein. Sind es etwa Devon Longwools?«

»Nein, wahrscheinlich Blackface, aber bis jetzt bin ich nicht nah genug herangekommen.«

»In Sachen Schafe irrst du dich nie.«

Anders als bei Männern. Cassie hätte Vickys Satz für sie beenden können. Früher hatten sie darüber gewitzelt. Inzwischen war es nicht mehr so lustig.

»Wie geht es den anderen? Stu und den Jungs?«

»Stu ist mit dem Lamm beschäftigt, du kennst das ja. Die Jungs machen sich prima. Stanley ist Stus rechte Hand und glaubt, er könne alle Lämmer allein entbinden. Alfie treibt uns in den Wahnsinn, weil er dauernd Pfeifen übt, bis die Hunde total verstört durch die Gegend rasen. Das übliche Chaos eben.«

»Richte ihnen ganz liebe Grüße aus, ja? Und zwing Stanley und Alfie, sich fest von mir umarmen zu lassen.« Die nicht vergossenen Tränen schnürten Cassie die Kehle zu, als sie sich die Familie ihrer Schwester und die Farm vorstellte, die früher ihr Zuhause gewesen war. Jetzt war

sie ihres, und sie spürte den Schmerz, der sich jeden Tag in ihr aufbaute, seit sie ihre Familie nicht mehr gesehen hatte. Auf der Farm mochte das absolute Chaos herrschen, sie verkörperte dennoch absolute Glückseligkeit. Sie stand für alles, was sie sich je für Vicky gewünscht hatte. Und auch für sich selbst. Zumindest war für eine von ihnen ihr Traum in Erfüllung gegangen. Das musste genügen. »Ich vermissе euch.«

»Wir dich auch. Alfie fragt ständig, wann du zurückkommst und mit ihm Traktor fährst. Offenbar ist Stu ihm zu langweilig, weil er noch nie im Graben gelandet ist.« Wieder lachte Vicky auf. »Hast du dort, wo du bist, alles, was du brauchst? Es ist doch nicht zu ablegen, oder? Gibt es wenigstens einen Arzt?«

»Keine Ahnung. Ich habe das Dorf noch nicht erkundet.«

»Cass ...«

»Ich weiß. Ich kümmere mich darum.« Cassie umklammerte das Telefon. Sie hasste diesen Moment, die Gewissheit, dass das Gespräch enden und dass sie wieder in eine Welt geschleudert werden würde, in der sich niemand für sie interessierte. Oder, noch schlimmer, dachte sie, als ihr plötzlich Barney Smallwoods abweisende Miene vor Augen stand: in eine Welt, in der sie offenbar jemand von Grund auf ablehnte.

»Kannst du wirklich nicht zu uns zurückkommen?«, fragte Vicky, die Cassies Schweigen mühelos deutete. »Glaubst du tatsächlich, dass Mike dich immer noch sucht?«

»Ja.«

»Aber er hat sich seit einigen Wochen nicht mehr gemeldet. Außerdem, was sollte er tun? Er kann dich nicht gewaltsam und gegen deinen Willen verschleppen.«

»Ich weiß.« Dasselbe hatte sie sich auch schon tausendmal gesagt. »Das Risiko, dass er mich zur Rückkehr überreden könnte, macht mir die größten Sorgen. Ich bin nicht sicher, ob ich die Kraft hätte, ihm zu widerstehen. Und bis ich so weit bin, darf ich nicht zulassen, dass er mich findet.«

3

Am nächsten Morgen wurde Cassie von der Stille geweckt. Sie lag auf trockenen, sauberen Laken, die leicht nach einem Waschpulver mit Blumenduft rochen, lauschte dem Nichtvorhandensein von Verkehrslärm, Sirenen und polternden Schritten und wagte kaum, die Augen zu öffnen, nur für den Fall, dass die Wirklichkeit so ganz anders sein könnte, als sie sie in Erinnerung hatte.

Als sie es schließlich doch tat, befand sie sich in einem hübschen, feminin eingerichteten Schlafzimmer mit anmutigen Möbeln. Licht strömte durch die drei großen Fenster herein. Licht! Cassie fuhr hoch. Offenbar war es später, als sie gedacht hatte. Sie hastete den Flur entlang ins Bad. Nach einer eiskalten Dusche war sie richtig wach, zog sich an und schaffte es, den Weg in die Küche zu finden.

Als sie die Küchentür aufschob, wurde sie vom Duft nach Kaffee und Toast und dem Anblick einer rundlichen Dame begrüßt, die eine Schürze trug und lächelnd die Karikatur einer vollbusigen, in einen Bikini gezwängten Frau betrachtete.

»Hallo, meine Liebe. Sie müssen Cassie sein. Wie trinken Sie Ihren Kaffee? Milch und Zucker?«

»Kein Zucker, danke.«

»Und was möchten Sie zum Frühstück?«, fragte die Dame, während sie aus einem Kännchen dampfenden Kaffee einschenkte. »Ein richtiges englisches? Sie sehen nämlich aus, als könnten Sie ein paar Pfunde mehr vertragen. Schauen Sie sich nur Ihre Handgelenke an!«, rief sie aus, als Cassie nach ihrer Kaffeetasse griff und ihr dabei der Ärmel zurückrutschte. »Meine sind sicher doppelt so dick.« Sie hielt ihren Arm neben Cassies, um ihre Worte zu untermauern. »Unsere Knöchel vergleiche ich lieber nicht. Sie hätten Mühe, meine überhaupt zu finden.«

Sie wackelte mit einem Fuß in Cassies Richtung, wobei ein Wollstrumpf und ein Plüschpantoffel in Sicht kamen.

»Wohnen Sie hier?«, erkundigte sich Cassie, der der Pantoffel aufgefallen war. Sie fragte sich, warum gestern niemand diese Frau erwähnt hatte und wozu sie dann überhaupt gebraucht wurde.

»Gütiger Himmel, nein. Hat man Ihnen nicht erklärt, wer ich bin? Mrs Aldred. Nennen Sie mich Ruth. Mrs S bezeichnet mich als ihre Haushälterin, aber das ist ein bisschen hoch gegriffen. Ich komme dreimal pro Woche, koche und putze ein wenig, und am Freitag fahre ich für Mrs S zum Supermarkt. Falls Sie also eine Kleinigkeit brauchen, schreiben Sie sie einfach auf die Liste da drüben.« Sie wies auf einen Zettel, der an einer Pinnwand aus Kork steckte. »Wie ich sehe, hat Barney schon wieder was draufgekritzelt. Er hat eine schauerhafte Handschrift, ist ja auch nicht anders zu erwarten. Also bringe ich ihm einfach verschiedene Schokoriegel, Kekse und Kuchen mit. Zum Glück ist er recht anspruchslos.«

Cassie fragte sich, ob Ruth über denselben Mann sprach, den sie gestern kennengelernt hatte. Sie warf einen Blick auf die Liste. Es handelte sich um Dinge, die man im Haushalt eben so benötigte, notiert in geneigten Großbuchstaben, vermutlich von Ruth. Ganz unten bemerkte sie einige mit dickem schwarzen Stift hingeschmierte Zeilen. Als sie angestrengt genug hinsah, glaubte sie, das Wort »Twix« ausmachen zu können.

»Ist das für Frances?«, erkundigte sich Cassie, als Ruth eine ganze Packung Speck in die Bratpfanne gab.

»Nein, Mrs S steht nie vor neun auf, und sie isst keinen Speck. Das ist für Sie.«

»Es ist viel zu viel! Normalerweise frühstücke ich nicht.«

»Sie sind doch nicht etwa Vegetarierin?«

Cassie schüttelte den Kopf.

»Dann gibt es ja keinen Hinderungsgrund. Denn dass Sie auf Diät sind, nehme ich Ihnen niemals ab. Außerdem ist nicht alles für Sie. Ich mache ein Speckbrot für Barney. Es ist bestimmt schon ein paar Stunden her, dass er gefrühstückt hat.«

»Rieche ich Speck?«

Krachend flog die Küchentür auf, und der soeben Erwähnte kam herein. Bei Cassies Anblick blieb er ruckartig stehen, als habe er sie völlig vergessen.

»Keine Sorge, für dich ist genug da«, erwiderte Ruth und schob zwei Brotscheiben unter den Grill. »Ich mache ein richtiges englisches Frühstück für Cassie, aber sie scheint keinen rechten Appetit zu haben. Du kannst ihr ja erklären, wie gesund es ist. Schau nur, sie ist dünn wie eine Bohnenstange!«

»Gesund würde ich es nicht gerade nennen ...«, murmelte Barney, und es gelang ihm großartig, überall hinzuschauen, nur nicht auf Cassies Figur.

»Wir pöppeln Sie schon wieder auf«, fuhr Ruth fort, ohne auf Barneys mangelnde Begeisterung zu achten, und wendete den Speck genau in dem Moment, als er knusprig wurde. Trotz ihres Widerstands von vorhin lief Cassie das Wasser im Mund zusammen. »Nach einem ordentlichen Frühstück und dem Haareschneiden werden Sie sich besser fühlen. Mel kommt doch später, um Sie zu frisieren, richtig?«

Cassie nickte und wünschte, Speck und eine neue Frisur würden genügen, um all ihre Probleme aus der Welt zu schaffen. Und warum hatte Ruth angenommen, dass sie Aufmunterung nötig hatte? Strahlte sie etwa aus, dass es ihr elend ging?

»Vielleicht hat Mel ja auch Zeit für dich, Barney. Da gäbe es viel zu tun«, meinte Ruth und bestrich den Toast dick mit Butter.

»Wozu?« Barney fuhr sich mit dem Daumen über den Kiefer und erzeugte ein scheußliches Kratzgeräusch, als sein Fingernagel auf Stoppeln traf. »Mit mir ist alles bestens.«

»Bestens, wenn man aussehen will wie ein Yeti.« Ruth lachte. »Unter den vielen Haaren könnte sich ein attraktiver Mann verbergen. Was meinen Sie, Cassie?«

Cassie murmelte etwas, das, wie sie hoffte, ausweichend klang, und gab sich genauso viel Mühe, Barneys Gesicht nicht anzusehen, wie er es vorhin bei ihrer Figur getan hatte. Das Ergebnis waren ein lautstarkes Schnauben und

dann das sehr willkommene Zuknallen der Küchentür, als Barney den Rückzug antrat.

Mel entpuppte sich als kleine vollbusige Dame von Mitte vierzig. Ihr brauner Lockenschopf war auf ihrem Kopf aufgetürmt wie eine Ananas, und sie hatte schöne Beine.

»Ach, herrje«, stöhnte sie und verzog entsetzt das Gesicht, als sie Cassies Haar in Augenschein nahm. »Welche Farbe stand denn auf der Flasche? Ich nehme an, dass Sie sich das selbst angetan haben. Was haben Sie sich bloß dabei gedacht?«

»Ich brauchte eine Veränderung.«

»Eine Veränderung?« Mel schnaubte. »Und da ich jetzt hier bin, machen wir diese Veränderung wieder rückgängig. Sie sehen aus wie ein Vanillepudding mit angebrannter Kruste«, fügte sie hinzu und stellte sich auf die Zehenspitzen, um Cassies Haaransätze zu inspizieren.

»Können Sie etwas tun, damit sie normal aussieht?«, fragte Frances. Sie hatte darauf bestanden, Mel bei der Arbeit zu beaufsichtigen.

»Wenigstens normaler. Es wäre hilfreich, ein gutes Stück abzuschneiden. Hätten Sie etwas gegen schulterlang?«

»Lieber nicht.«

Mel knuffte sie gegen den Oberarm.

»Länger geht nicht. Die Haarspitzen sind in einem schauerhaften Zustand. Falls Sie die Haare länger tragen wollen, wachsen sie ja wieder nach. Wie finden Sie diese Farbe?« Sie schwenkte eine Karte vor Cassies Gesicht und wies auf eine Strähne aus Kunsthaar. »Meiner Ansicht nach käme das Ihrem Naturton am nächsten.«

»Ich will meinen Naturton nicht zurück.«

»Natürlich wollen Sie das. Als Blondine kommen Sie nicht durch. Aber Sie haben eine wunderschöne Stimme. Sehr rauchig. Sexy. Wie die Frau im Fernsehen. Denken Sie nicht auch, Mrs S?«, fügte Mel hinzu; sie sprach lauter, als sie sich an Frances wandte.

»Ich habe keine Ahnung, wen Sie meinen. Ich schaue mir nur die Nachrichten an.«

Das war Cassie neu. Bei ihrem gestrigen Rundgang durchs Haus hatte sie keinen Fernseher entdeckt, und den Abend hatten sie und Frances im Frühstückszimmer verbracht und Klassikradio gehört. Seit sechs Monaten lebte sie nun schon ohne Fernseher. Die Doppelschichten in der Putzfirma hatten den Großteil ihres Tages in Anspruch genommen. Und in ihrer knappen Freizeit hatte sie die Bücher verschlungen, die sie im Sozialkaufhaus erwarb.

»Wo ist die nächste Bibliothek?«, erkundigte sich Cassie, während Mel nach einer letzten Wäsche ihr Haar durchkämmte. Da es im Zimmer keinen Spiegel gab, konnte sie nicht feststellen, welche Farbe es jetzt hatte. Sie hatte den schrecklichen Verdacht, dass Mel nun gleich zur großen Präsentation ansetzen und von ihrer Reaktion enttäuscht sein würde.

»In Clitheroe, glaube ich, aber ich bin keine Leseratte«, erwiderte Mel. »Ich denke, ich habe ein paarmal im nächsten Dorf einen Bücherbus gesehen. Wir haben uns überlegt, ob wir im Gemeindesaal im Dorf eine eigene Bibliothek eröffnen sollen, doch niemand wollte die Verantwortung übernehmen.«

Ein Jammer, dass die Idee nicht umgesetzt worden war,

sagte sich Cassie und versuchte, sich abzulenken, während Mel an ihrem Kopf herumfuhrwerkte und erschreckend lange Haarbüschel zu Boden fielen. Sie hatte gehofft, sich in einer kleinen Dorfbibliothek auch ohne Ausweis Bücher ausleihen zu können. Eine Bürgerinitiative in einem Gemeindesaal wäre ein Traum gewesen. Sie sackte auf ihrem Stuhl zusammen. Alle Vorzüge dieses Jobs verloren ohne den Luxus – die Notwendigkeit –, sich in ein Buch flüchten zu können, an Reiz.

»In diesem Dorf werden Sie sich auf gar keinen Fall langweilen«, verkündete Mel und zog an beiden Seiten von Cassies Gesicht Haarsträhnen glatt. »Es ist immer etwas los. Und sicher gibt es einen Klub oder Verein, der Sie interessiert. Wenn das alles nichts für Sie ist, können Sie ja zu uns anderen ins No Name kommen.«

»Ins No Name?«

»Das ist das Pub. Ich bin die Wirtin. Sie müssen vorbeischauen und alle kennenlernen. Wie finden Sie das, Mrs S?«, schrie Mel dicht neben Cassies Ohr. »Soll Cassie die anderen im No Name kennenlernen?«

»Lieber nicht«, antwortete Cassie.

»Meiner Ansicht nach hat Ihr Vorschlag etwas für sich, Melanie«, räumte Frances ein. »Sie brauchen mich nicht auf Schritt und Tritt zu verfolgen, Cassie. Da Sie jetzt vorzeigbar sind, sollten Sie sich am Dorfleben beteiligen, und das No Name ist ein guter Anfang.« Als Cassie weiterprotestieren wollte, hob sie die Hand. »Gleich heute Abend. Ich rufe später Barney an und bitte ihn, Sie hinzufahren. Er hat sicher nichts dagegen.«



Kate Field

Der Zauber des Hauses Ramblings

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 464 Seiten, 12,5 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-48815-5

Goldmann

Erscheinungstermin: Januar 2019

Sie lief vor dem Leben davon und fand ihre Zukunft.

Ein stolzes Herrenhaus und eine liebenswerte Dorfgemeinschaft stellen Cassies Leben auf den Kopf.

Als Cassie Bancroft auf dem englischen Land eine Stelle als Gesellschafterin antritt, will sie ihr altes Leben hinter sich lassen. Bei Frances Smallwood, Eigentümerin von »Ramblings«, einem stolzen Herrenhaus, wagt sie einen Neuanfang. Die Bewohner des nahen Ortes Ribblemill schließen die junge Frau sofort in ihr Herz, nur Barney, Frances' Neffe, misstraut Cassie. Er glaubt, sie habe es auf das Geld seiner Tante abgesehen. Doch dann sieht er, wie Frances unter Cassies Fürsorge aufblüht. Was aber ist mit Cassie selbst? Öffnen ihr Freundschaft, Liebe und der Zauber von Ramblings einen Weg in die Zukunft?



[Der Titel im Katalog](#)